

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 27 (1951-1952)
Heft: 4

Artikel: Der Quartier-Herkules : Erzählung
Autor: Gfeller, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071079>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Quartier-Herkules

Erzählung

Von Hans Gfeller

SEIN wirklicher Name sei verschwiegen. Denn altershalber könnte er nun schon lange Großvater sein, und Großväter soll man nicht treten für etwas, das so weit dahinten liegt. Ich sehe ihn — also den Müller Güstu — noch leibhaftig vor mir, den zehnjährigen Chnürps, wie er einmal nach der Sonntagsschule, in der linken Hand das Blättchen «Jesus, der Kinderfreund», in der rechten einen Stein, auf eine Amsel zielte, die sich da auf einer Pappel beim Waisenhaus aufplusterte. Er wog den Stein und ließ ihn sausen. Die Amsel aber hatte den Zauber gerochen und flog schimpfend davon, derweil das Geschoß genau jenes Plätzchen durchquerte, wo sie eben noch gesessen hatte. Dafür klornte nun eine Scheibe im Waisenhaus. Auch so recht — die Waisenhäusler hatten ohnehin

immer eine freche Schneugge gegen unsereiner, Damals war der Müller Güstu, wie gesagt, noch ein zehnjähriger, gedrungener Pössel, frisch vom Lande nach Bern hereingeschneit. Mit seinem gestärkten weißen Hemd und Ablegkragen, schwarzen Chnüpferli und Halbleingewand mit langen Hosen sah er aus wie ein regelrechter Bauersmann en miniature. Ein paar Jahre später galt Güstu als der stärkste Schulbub weitherum, stärkeren begegnete ich keinen. «Schmöck!» spienzelte er seine Oberarmmuskeln, hart gerundet wie Strumpfkugeln. Sehnen hatte er wie Stricke, und mit Daumen und Zeigefinger vermochte er Baumnüsse aufzuknacken. Jetzt, wenn man weiß, was so ein Herkules bei Buben im heldischen Alter gilt, wird man unsern Stolz auf diesen Kraftmocken von Schulkameraden begreifen,

besonders wenn man bedenkt, daß wir damals beständig in Fehde lagen mit den Buben anderer Quartiere. Freilich, sein kleiner Kopf, sein eher zarthäutiges Gesicht mit der feinen Nase, dem weichen Mund und den feuchtglänzenden Äuglein wollten nicht so recht mit dem klobigen, massigen Leib übereinstimmen. Aber damals las man ja Old Shatterhand, und bei dem waren es die zarten Kinderhände, über deren Wucht sich mancher großmaulige Widersacher so elend täuschte.

In dieser Zeit verdienten wir Buben unser Taschengeld mit Pferdehüten vor den Wirtschaften oder Kalberführen. Beim Kalberführen schaute mehr heraus, in der Regel ein Fünfziger. Er mußte aber auch verdient werden. So ein bockiges Kalb auf das «Eilgut» zu steuern, hat eine Nase. Sperzt es sich, so muß man zerren wie ein Muni, bekommt tiefe Schatten in die Hände, und die Finger laufen auf wie Bratwürste. Handkehrum kommt man fast vor Atem, wenn so einem Kalb ungesinnet die Lust für ein Galöpplein ankommt. Da muß man mit, ob man will oder nicht. Nun — man hatte Spielraum; denn damals gehörten die Straßen noch uns Buben. Hatte man dann sein Kalb am Geländer beim «Eilgut» angehalftet, die Finger versurren lassen und den Schweiß abgetrocknet, so marschierte der Müller Güstu todsicher schon mit seinem zweiten Kalb heran. So einer war das!

Im Steinewerfen überragte er uns mit Abstand. Gelang es uns, im Engegrien drunten mit Mühe und Not einen Stein an das andere Ufer der Aare zu werfen, so klirrten Güstus Würfe auf den jenseitigen Dächern im Loraineloch.

Wie bereits angedeutet, haben wir Buben von dazumal noch unsere Quartierkriege ausgefochten, sei es gegen die benachbarten Länggässler und Lorbohnen (Lorraine) oder die Metzgergässler. Wir selber waren die Araber (von der Aarbergergasse). Mit Stecken und geflochtenen Hanfseilknütteln ging man aufeinander los. Oft gab die eine Partei Fersengeld, bevor es zur Schlacht kam, oft aber tätschte es auch. Aber ungfellig wurde meines Erinnerns niemand dabei. Man wußte etwa noch, was es erleiden mochte mit Dreinschlägen, und so sicher, daß einer mit einem Morgenstern anrückte (Stecken mit Nägeln), wurde er von der eigenen Partei gehörig in den Senkel gestellt. Auch Steinwürfe ließ man nicht gelten. Weder ja — ein unglaubliches

Gfehl hatten wir dennoch. Ein Wunder, daß keiner sein Auge verlor. Beulen an der Stirne, Schrammen in den Waden, Risse in den Hosen gingen noch ins Maß. Nur daß dann die Mädchen immer so ein Wesen davon machten und uns Säububen beim Oberlehrer verklagten. Der hat uns dann jeweilen gehörig die Leviten gelesen: Durchschwarten sollte man solche Süchel und von Rechts wegen in einer Anstalt z'linge tue.

Was uns natürlich so wenig schmerzte wie der Schranz in den Hosen. Und dann: Hat uns nicht der gleiche Herr Lehrer mit Begeisterung dargetan, wie die Eidgenossen in der Schlacht bei Sempach die Österreicher erhudelten, wie sie dreinschlugen mit ihren handlichen Äxten und Morgensternen, wie das getätscht habe links und rechts und gekräsch in den Federhelmen der Ritter!

«Mathys, Läderach, Lüthi, Gfeller — ufstah! So — dihr lehret mer d'Schlacht bi Sämpach, Syte 97, uswändig als Straf für eues grobiänisch Benäh uf der Straß!»

Das machte uns natürlich kein Bauchweh. Unser verehrter Lehrer Jakob Sterchi — so hieß er — hatte ja keine Ahnung, daß wir den ganzen Abschnitt «Heldenzeit» aus dem von ihm verfaßten Geschichtsbuch längst auswendig wußten und in die Praxis umgesetzt hatten, insbesondere die Schlacht bei Sempach.

* * *

Müller Güstu bekam nie Strafaufgaben wegen «grobiänischen Benehmens» auf der Straße. Er war nämlich nie dabei, wenn es zum Kampfe kam. Immer hatte er im selben Moment als Metzgerssohn im Auftrag des Vaters Fleisch zu vertragen oder sonst was zu tun. Er selber bedauerte dies am meisten. Und verloren wir eine Schlacht, so trösteten wir uns, das nächstmal sei dann die große Kanone der Araber auch dabei und dann, gute Nacht Lorbohnen, Läng- oder Metzgergässler!

Aber weiß der Kuckuck, auch jedes nächstmal kam dem Güstu irgend etwas dazwischen, und immer war er es, den das am meisten verdroß. Das treffe sich doch emel o cheibe dumm! Er wäre so gut aufgelegt gewesen, einigen von diesen Lorbohnen die Gringe zusammenzutätschen. Aber er müsse unbedingt helfen ein Kalb auswägen auf der Freibank, Därme putzen, Fleisch austragen. Und dann

██

Heute kaum zu glauben, aber ich habe es noch selbst erlebt

DER ZUCKERWÜRFEL ALS KOSTBARKEIT

MEINE Großmutter erhielt einmal von einer Freundin, die von auswärts zu Besuch kam, eine Orange zum Geschenk. Niemand in der Familie traute sich aber, die kostbare Frucht ihrer natürlichen Bestimmung zuzuführen. Sie wurde als Schaustück auf die Marmorplatte eines kleinen Tischchens in der «guten Stube» gelegt und blieb dort so lange unangetastet und ehrfürchtig bestaunt liegen, bis es sich erwies, daß sie faul geworden war und der Saft, der auf der Unterseite ausgetreten war, in der Marmorplatte einen häßlichen vertieften Flecken erzeugt hatte.

Wenn die Großmutter eine Reise auf den Rigi antrat (sie besuchte ihn mehrmals, und das war die größte Reise ihres Lebens), nahm sie jeweils eine Dose mit. Der Kaffee wurde dort im Hotel mit Zucker serviert. Einen solchen Luxus war meine Großmutter nicht gewöhnt. Sie genoß das Getränk also ohne Zucker, versorgte aber die kostbaren Würfel, da sie ja doch mitbezahlt waren, in der Dose und brachte sie als wertvolles Geschenk und Andenken mit heim, um sie bei festlichen Gelegenheiten zu verwenden.

Übrigens nahm sie auch die Kerzen mit, die in den Zimmern zur Beleuchtung aufgestellt waren und natürlich auch auf der Rechnung figurierten. Dabei war sie keineswegs geizig, sondern galt als großzügig und freigebig und war sehr wohlhabend. Mein Großvater war Bezirksarzt und hatte eine große Praxis.

Einmal lud mein Großvater seine vier Brüder und weitere Verwandte zu einem Familienrat ein, um darüber zu verhandeln, ob man gemeinsam eine Zeitung abonnieren und unter den beteiligten Familien zirkulieren lassen könnte.

Alle diese Dinge passierten in der Zeit zwischen 1860 und 1890.

G. Bickel, Arbon

██

sind wir halt ohne Müller Güstu in die Schlacht gestiegen und haben, je nachdem, Schläge verabfolgt oder bekommen oder beides zusammen. Aber dann kam er, der Tag, an dem Müller Güstu endlich auch dabei war! Wir waren gerade am Bau einer Schneehütte im Schulhaushof an der Speichergasse, als die Nachricht kam, die Länggässler stünden bereit zum

Kampfe. Die ganze Blase stehe oben auf der Großen Schanze und die Vorhut auf der Passerelle beim chemischen «Labermatorium» schnöde und hetze auf unerhörte Art an die Arabere herüber. («Nicht anders als die Homerischen Helden», sagte später ein erwachsener Ohrenzeuge. Er sagte es schmunzelnd.) Mochten sie! Jetzt, wo Müller Güstu mit dabei war, würden wir die Maulhelden schon gschweiggen. Wir ließen Schneehütte Schneehütte sein, und Müller Güstu entwarf den Schlachtenplan:

«Mathys Housi greift mit dem großen Haufen an, wirft die Vorhut zurück und marschiert direkt auf die Große Schanze. Ich selber gehe hinter dem Faulhorn (Verwaltungsgebäude der SBB) durch in den Rücken des Feindes. Auf diese Weise geht uns keiner der Länggässler durch die Latten. Er nehme die Köhlen nur von Faust.

Gut, wir zogen los, und alles ging planmäßig, bis wir die Hauptmacht des Gegners sichteten. Dann warteten wir mit Zuschlagen, bis wir annehmen konnten, jetzt sei auch der Müller Güstu aufmarschiert. Hierauf rückten wir weiter vor. Drobten auf dem Platze, wo jetzt das Haller-Denkmal steht, erwartete uns der Feind mit dreifacher Übermacht. Und weit und breit kein Müller Güstu. Ich wäre jetzt eher für einen strategischen Rückzug gewesen. Aber die Passerelle hinter uns war bereits vom Gegner gesperrt. Und so — in die Zange genommen — stürzten wir uns halt vor lauter Angst todesmutig in die Schlacht, wurden elend verhauen und darüber hinaus — o Schande! — zum Schlusse regelrecht mit Schnee gewaschen wie kleine Bürlein, die man nicht ernst nimmt. Letzteres hegelte uns heillos. Was sind Beulen, was sind Schrammen, was zerfetzte Kleider gegen diese grenzenlose Demütigung! Ich hätte schreien mögen vor Weh und Wut. Immerhin, wir liefen nicht, wir gingen. «Des Weges Enge» erlaubte uns, auf der Passerelle dem nachrückenden Feind einen geordneten Rückzug abzutrotzen.

Müller Güstu!

Anderntags erwarteten wir ihn am Tor des Schulhofes. Er flegelte daher, als ob alles in Ordnung wäre. Auf unsere Frage, wie viele Länggässler er gestern von Faust genommen habe, streifte er uns mit einem scheuen Blick und erklärte, er sei gestern dummerweise seinem Alten in die Finger gelaufen, und der hätte ihn gekapert, um Bratwürste ins Café

Maulbeerbaum zu bringen. Als er das besorgt gehabt habe, sei er losgezogen auf die Große Schanze. Aber da sei kein Bein mehr umewäg gewesen. So ein Pech! Die hätte er vermöbelt — jäso du!

Eisiges Schweigen. Dann murmelte Läderach: «Lugihung!»

Mathys Housi stellte sich vor Güstu hin und sagte ihm rundweg ins Gesicht:

«Hosensch!»

Worauf Müller Güstu seine Mappe ablegte und die Ärmel aufkrempele. Aber unserer zwei stellten sich neben Housi, der wiederholte:

«Hosensch!»

«Äch — das ist mir doch zu dumm, mich mit solchem Geschmeiß abzugeben!» machte Güstu, bückte sich zur Mappe und wollte sich empfehlen. Allein, Mathys Housi schlug ihm den Haken, und dann ging es los, wir drei gegen einen. So war es abgemacht. Er sollte erfahren, wie das tut: einer gegen drei!

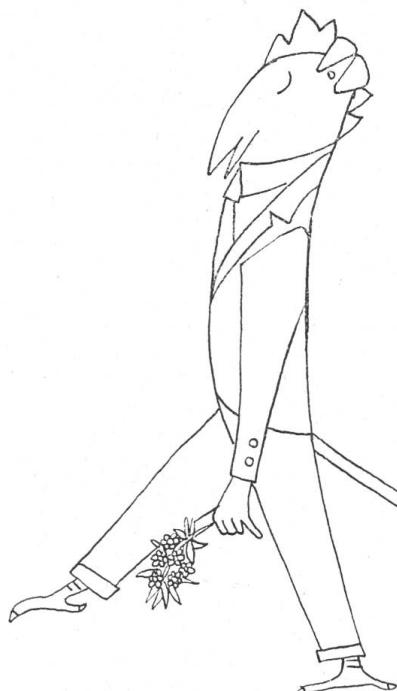
Nun — gebodiget haben wir ihn; aber fragt mich nur nicht wie. Jeder erhielt seinen Anteil. Mein brennendes Gesicht mußte ich hernach im Brunnen baden. Aber Güstus Zifferblatt sah in den Tagen danach aus wie eine ver-

trappete Zwetschge. Obwohl wir es doch tüchtig mit Schnee gewaschen hatten.

Von diesem Tag an beteiligte ich mich nicht mehr an den Quartierkriegen. Es dämmerte mir auf, es gebe vielleicht doch noch etwas Höheres als Muskeln wie Strumpfkugeln, Sehnen wie Stricke und Finger wie Beißzangen, und das Dreinschlagen sei auch nicht alles. Im Geschichtsunterricht hatte ja auch ein neues Kapitel angefangen: Zu Marignano hatten die Eidgenossen verloren, und der Lehrer fand, die Schweizer seien ja im Grunde «bas», ihre Größe nicht mehr im Dreinschlagen zu suchen. Was wir in der Erinnerung an die Schlacht auf der Großen Schanze nur bestätigen konnten.

Hinterher dünkt mich, wir seien als Buben doch unerhörte Sühlen gewesen; aber anderseits ist es mir, irgendwie müsse man sich durch das heroische Stadium entwicklungsmäßig durchmausern. (Warum hat man uns nicht «tschuten» lassen!?) Der Hauptgewinn besteht doch wohl darin, daß es mir einfach unmöglich ist, in das Gejammer über die heutige verdorbene Jugend einzustimmen. Dazu ist mir meine Bubenzeit doch in allzu lebhafter Erinnerung.

H E I M K E H R V O M B A L L



Jakob Wegmann



Federzeichnung